

Pressezentrum

Sperrfrist: 23.05.2009; 9:30 Uhr

Programmbereich:

Veranstaltung: Bibelarbeit

Referent/in: Susanne Breit-Keßler, Regionalbischöfin, München

Ort: St. Petri Dom, Domsheide

Programm Seite: 41

Dokument: BAB_49_1430

Bibelarbeit zu 1. Mose 16,1–16

Wo kommst du her, und wo willst du hin?

Liebe Schwestern und Brüder,

Dreiecksgeschichten sind beliebter Stoff für Romane, Spiel- und Kinofilme. In Blogs und Chatrooms des Internet tauschen sich Männer und vor allem Frauen über die offene oder geheime Beziehung zu dritt aus. Aber Dreiecksgeschichten sind selten so amüsant und auf Dauer erotisierend, wie manch einer oder eine sich das auf Grund filmisch-literarischer Phantasien vorstellen mag. Die Realität spricht eine andere, schmerzliche Sprache: Misstrauen macht sich breit. Es gibt Verletzungen, einer demütigt den anderen, es wird gespöttelt.

Eine dramatische Dreiecksgeschichte aus dem Alten Testament hat beispielsweise der Maler Claude Lorrain in seinen beiden Bildern „Die Verstoßung der Hagar“ und „Hagar und Ismael in der Wüste“ aufgenommen: Sara und Erzvater Abraham, dazwischen Hagar und als lebendige Konsequenzen die Söhne Ismael und Isaak. Die Bilder hängen in München – in der Alten Pinakothek. Auf diese Weise möchte ich Sie, liebe Schwestern und Brüder, gleich zum Ökumenischen Kirchentag nächstes Jahr an der Isar verlocken...

Zurück zu Hagar. Wie viele Erzählungen des Alten Testamentes gibt es auch diese doppelt. Die eine steht im ersten Buch Mose im 16. Kapitel, die zweite im 21. Kapitel. Der Kirchentag hat die ältere der beiden Geschichten als Grundlage für die Bibelarbeit vorgesehen. Ich erlaube mir, auch die zweite, jüngere Erzählung der atemberaubenden Dreiecksgeschichte zwischen Abraham, Sara und Hagar für unsere Bibelarbeit heranzuziehen. Beide zusammen geben in faszinierend-existentieller Weise Antwort auf die Frage „Mensch, wo bist du?“

Sie versuchen eine Antwort darauf, woher der Mensch kommt, woher bestimmte Völker stammen und was ihre Aufgabe ist, wie Männer und Frauen mit Gedanken spielen, in Versuchung geraten, zu sinnvollen und fragwürdigen Entscheidungen finden und wie sie diese Entscheidungen und ihre Folgen verkraften – oder eben auch nicht. Ich lese Ihnen

beide Texte aus der Väter-, eigentlich aus der Müttergeschichte vor, damit wir zunächst einmal durch Worte „im Bilde sind“.

((Textlesung: 1. Mose 16,1–16; Lutherübersetzung))

Und nun die jüngere der beiden Erzählungen aus 1. Mose 21,9–21:

- 9) Und Sara sah den Sohn Hagens, der Ägypterin, den sie Abraham geboren hatte, wie er Mutwillen trieb.
- 10) Da sprach sie zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak.
- 11) Das Wort missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen.
- 12) Aber Gott sprach zu ihm: Lass es dir nicht missfallen wegen des Knaben und der Magd. Alles, was Sara dir gesagt hat, dem gehorche; denn nur nach Isaak soll dein Geschlecht benannt werden.
- 13) Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem Volk machen, weil er dein Sohn ist.
- 14) Da stand Abraham früh am Morgen auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter, dazu den Knaben, und schickte sie fort. Da zog sie hin und irrte in der Wüste umher bei Beerscheba.
- 15) Als nun das Wasser in dem Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen Strauch
- 16) und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuss weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte.
- 17) Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel her und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat gehört die Stimme des Knaben, der dort liegt.
- 18) Steh auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volk machen.
- 19) Und Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben.
- 20) Und Gott war mit dem Knaben. Der wuchs heran und wohnte in der Wüste und wurde ein guter Schütze.
- 21) Und er wohnte in der Wüste Paran und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.

Wie gesagt: Der erste Text aus 1. Mose 16, ist der ältere, urwüchsiger. Zehn Jahre sind Abraham und Sara im Land Kanaan. Gott hatte ihnen zahlreiche Nachkommenschaft verheißen, so steht es im Kapitel zuvor. Aber der Kindersegen ließ auf sich warten. Nach rabbinischem Recht könnte sich der Erzvater von seiner unfruchtbaren Frau jetzt scheiden lassen. Denn behielte er sie, stand zu befürchten, dass ihr Knecht Eliezer, ein Damaszener alles erben könnte, was die beiden inzwischen zusammen getragen hatten.

Aber Sara, die ihre Kinderlosigkeit als Gott gegeben ansieht, möchte offenbar nicht zum Objekt des Handelns gemacht werden. In dieser verzweifelten Lage wird sie rechtzeitig selbst aktiv und schickt den Rechtsbräuchen gemäß ihren Mann Abraham zu ihrer ägyptischen Magd. Gab eine Frau bei Kinderlosigkeit ihre Leibmagd dem Mann gleichsam als Zweitfrau, so galt das von dieser geborene Kind als das Kind der Herrin. Die Magd gebar es sinnbildlich auf den Knien der Herrin, so als ob es aus deren Schoß selbst käme.

Die Bibel betrachtet diesen recht gewöhnlichen Vorgang aus dem Alten Orient nicht sonderlich negativ – ganz bestimmt wertet sie die Beziehungen nicht ab, die dahinter stehen, schon gar nicht die Kinder, die aus solchen Verwicklungen stammen. Es ist immer wieder schier unglaublich, mit welchem Realitätssinn das Buch der Bücher das Leben schildert:

Ohne jede Beschönigung, ohne heuchlerische Moral nach der Devise, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Es ist, was es ist, sagen die Schriften des Alten und Neuen Testamentes.

Hagar wird, wie beabsichtigt, schwanger. Sie nun schweigt nicht untertänig, sondern wird stolz angesichts ihrer Fruchtbarkeit. Sie betrachtet Sara fortan äußerst geringschätzig. Eine Frau ist nur etwas wert, wenn sie Kinder hat, wenn sie Mann und Familie die ersehnten, vor allem männlichen Erben präsentieren kann. Manchmal hat man den Eindruck, wir sind nicht weit von diesen altertümlichen Vorstellungen entfernt: Frauen sollen und wollen um jeden Preis Kinder bekommen und die sollten möglichst vollkommen sein.

Hat eine Frau keine Kinder, aus welchen Gründen auch immer, wird sie gerne als jemand charakterisiert, der sich nur ein schönes Leben machen will, ohne Verantwortung zu übernehmen. Hat sie ein oder mehrere Kinder mit Behinderung, wird ihr immer öfter gesagt: „Das hätte es doch nicht gebraucht. Das kann man doch heute verhindern!“ Gemeint ist damit Abtreibung. Wir sollten also vorsichtig sein und uns nicht über das erheben, was diese alten Texte beschreiben – wir stecken tiefer drin, als es manchmal den Anschein hat.

Die Magd Hagar ist stolz. Auch das ist nachvollziehbar, ist verständlich. Vorher war sie ein Niemand, eine Frau, die hin- und hergescheucht werden konnte. Eher unwahrscheinlich, dass sie gefragt worden ist, ob sie das Bett mit Abraham teilen möchte. Gezwungenermaßen hat sie Geschlechtsverkehr mit dem Erzvater. Sie wird zum Objekt anderer Interessen genau in dem Moment, in dem Sara schnellstmöglich sich zum handelnden Subjekt erhebt, um ihrerseits einer Scheidung, einer Vertreibung zu entgehen.

Wen wundert's, dass sie diese völlig neue Lebenssituation genießt, in der sie sich beinahe wie eine Königin fühlen kann: Sie ist fruchtbar, nicht die Herrin. Sie konnte dem Abraham einen Sohn schenken, Sara nicht. Hagar findet offenbar, dass sie im Vergleich zu Sara eindeutig besser abschneidet – verständlich. Und doch wird deutlich, was der Kirchenvater Augustin einmal gesagt hat: Der Vergleich ist der Anfang der Sünde. Hagar kann sich freuen, ja. Aber sie verbindet ihre Freude mit Gehässigkeit. Sie wertet Sara, die unglückliche, ab.

Abraham bleibt merkwürdig zurückhaltend. Wäre man ein bisschen süffisant, könnte man sagen, der Gentleman genießt und schweigt. Er kann ganz offiziell zwei Frauen lieben und bekommt obendrein den gewünschten Sohn. Es hat zugleich den Anschein, als stünde er ein wenig hilflos abseits. Frauengeschichten, herrjeh! Macht das doch bitte unter euch aus... ich will damit nichts zu tun haben. Er bemüht sich jedenfalls zunächst nicht um eine Lösung des Konfliktes: Weder spricht er mit Hagar, noch richtet er Sara auf.

Seine Ehefrau, deren Name „Fürstin“ bedeutet, holt nun empört zum Gegenschlag aus: Aus Angst, der noch ungeborene Sohn Hagers könnte der von Gott verheißene Erbe sein, appelliert sie an Abraham, ihren guten Ruf wieder herzustellen und die Magd sozusagen zu degradieren. Der gibt Hagar, mit der er sein Vergnügen hatte, in der älteren Geschichte schnell preis – ganz folgsamer Ehemann. In der jüngeren Geschichte geraten die Ehegatten in Streit, weil sich Abraham hier nicht so leicht dem Verdikt seiner Frau beugen will.

Gott ist es überraschenderweise, der ihm rät, Hagar aus dem Haus zu schicken – weil er Pläne mit den beiden Sprösslingen hat, die eine Trennung geraten sein lassen. Hagar verlässt gesenkten Hauptes das Haus. Sie ist ausgeliefert an Autoritäten, gedemütigt von unmenschlicher Lebensordnung. Die Magd ist doppelt unterdrückt – auf Grund ihrer rechtlosen Stellung und nun auch noch durch die Verbannung, die sie aus dem Zuhause, das sie immerhin bei ihrer Herrschaft noch hatte, direkt in die Öde führt.

Aber anders als Sara, die die Rivalin aus dem Blick haben will, verspricht Gott dem Abraham, dass er für Hagar und ihren Sohn sorgen wird. Mehr noch, Ismael wird auch

Stammvater eines großen Volkes werden. Allerdings soll nur Isaak, der inzwischen geboren ist, der Sohn Abrahams und Saras, den Namen des Erzvaters tragen. Abraham ist damit seine anfänglichen Skrupel los und schickt in der älteren Erzählung Hagar samt dem ungeborenen Ismael im wahrsten Sinn des Wortes in die Wüste.

Hagar ist einmal mutig, eigensinnig und stolz, dann befindet sie sich unschuldig in bemitleidenswerter Lage. Abraham zeigt sich einmal als schwach und willfährig, ein andermal folgsam gegenüber dem Heilshandeln Gottes. Sara ist – nicht ganz unverständlich – stets eifersüchtig, auch voller Vernichtungswillen. In der späteren hellenistischen Philosophie dagegen stellt Sara das Sinnbild für Weisheit und Tugend dar – der die Einzelwissenschaften Astronomie, Rhetorik, Musik und Grammatik, repräsentiert von Hagar, untergeordnet sind.

In dem Bild von Claude Lorrain, das ich eingangs erwähnte, betrachtet Sara die Vertreibung der Hagar von einer ganz und gar unromantischen Balkonzene aus. Mir scheint sie einen höhnisch-bösen Blick über das Gelände zu werfen. Aus den Augen, aus dem Sinn, scheint sie zu hoffen. Hagar flieht in der alten Erzählung vor der Rachelust Saras – wegrennen als vermeintlich einziger Ausweg aus einem unlösbar scheinenden Dilemma. Die Flucht ist vorläufiger katastrophaler Schlusspunkt menschlicher Eigenmächtigkeit.

Wer immer alles selbst im Griff haben, Gott nichts anheim stellt und anvertraut, der bringt trotz juristischer Feinheiten und ausgeklügelter Strategien nichts zustande außer deprimierende Verwicklungen – das will die ältere Geschichte sagen. Wo bloß und allein Gesetze und Regeln das Leben bestimmen, ist wenig Raum für einen neuen Umgang miteinander, kein Platz für Empathie und Sympathie, für Einfühlsamkeit, Herzenswärme und wahrhaftem Mitfühlen, Mitleiden.

Abraham und Sara möchten mit ihrer Dreiecksgeschichte das eigene Leben durchplanen, es zu einem von ihnen selbst bestimmten Ziel führen. Der verheißene Erbe lässt auf sich warten, die biologische Uhr tickt – also muss zügig gehandelt werden. Die Traditionen helfen ihnen dabei, ohne Rücksicht auf das Seelenleben aller Beteiligten ihr Vorhaben auszuführen. Die Probleme moderner Leihmütter, von Samenbanken und anonym bleibenden Samenspendern haben in dieser Geschichte einen frühen Ursprung.

Nicht alles, was machbar ist, dient auch der seelischen, geistigen und körperlichen Gesundheit. Gefühle sprechen eine eigene Sprache. Oder, wie es bei Paulus heißt: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber es soll mich nichts gefangen nehmen“ (1 Kor 6,12). Ein aus Trotz geborenes Kind, ein Wildesel, wie Luther sagt, kann trotz der Privilegien, die ihm durch die Geburt eigentlich zustünden, biblisch gesehen, nicht Träger der Verheißung sein.

Gott macht klar, dass er es ist, der auserwählt. Er ist der wahre Herr des Lebens. Dazu gehört, dass er sich seiner Geschöpfe erbarmt, dass er wahrnimmt, was Menschen alles anzetteln – und sich um die Folgen dieses Eigensinns auf seine überlegene und, menschlich gesprochen, überlegende Weise sorgt. Ismael, zuerst erwünscht, dann vertrieben, wird eine durchaus erfreuliche Zukunft versprochen. Es ist ein Segen, dass wir mit unseren Biographien nicht allein Menschen ausgeliefert, sondern vor allem in Gottes Hand sind.

Hagar begegnet bei einer Wasserquelle ein Engel. Diese Quelle in der Wüste ist Ahnung, Andeutung, dass Mutter und Sohn nicht verloren sind, dass neues Leben sprudeln wird. Zum ersten Mal erscheint hier in der Bibel ein Götterbote – und er erscheint mitten in der Geschichte der Väter, der großen Patriarchen, einer Frau, noch dazu einer ausgestoßenen Magd, einer allein erziehenden Ägypterin. Was für ein Zeichen! Dieser Gott hat nichts zu schaffen mit Unterdrückung von Geschlechtern und Völkern, mit Fremdenhass.

Mich erinnert der Engel an die himmlischen Gestalten der Auferstehungsgeschichte, die ja auch als erstes den Frauen begegnen, den frühesten Zeuginnen neuen, überraschenden, überwältigenden Lebens. Gott, so scheint mir, hat seine Lust daran, unsinnige Konventionen über den Haufen zu rennen und fest gefahrene Ideologien umzuwerfen. Warum sonst sollte er mit seinen Taten immer wieder so überraschen? Solche Texte wie der unsere machen bei aller Dramatik richtig Mut, wenigstens gelegentlich ordentlich quer zu denken.

Der Engel verkündigt Hagar, dass Ismael ein wilder Mensch werden wird. Ismael, dessen Name „Gott erhört“ bedeutet. Er wird ein echter Beduine werden, der frei und ungestüm sein Leben verbringt – ganzes Ebenbild seiner zwar gedemütigten, aber aufsässigen und stolzen Mutter. Melvilles Roman „Moby Dick“ beginnt mit den Worten: „Nennen sie mich Ismael in Erinnerung an einen Menschen wie ein Wildesel: Seine Hand gegen alle, die Hände aller gegen ihn“.

In der alttestamentlichen Beschreibung liegt unverhohlene Bewunderung für den umherschweifenden Beduinen, der sich freiwillig keinem anderen beugt. Es ist ein in den Augen der Morgenländer hoch qualifiziertes Menschsein, das sich in Ismael zeigen wird. Im Übrigen ist Ismael das erste von sechs biblischen Kindern, denen Gott einen Namen vor ihrer Geburt gibt: Die anderen sind Isaak, der Stiefbruder Ismaels, Mose, Salomo, Johannes der Täufer und Christus selbst.

Der Engel auf dem wunderbaren Bild von Claude Lorrain ist himmlisch blau gekleidet, leuchtet überirdisch. Sein Gewand dreht sich schwungvoll; die linke Hand weist nach oben, die rechte mit dem Zeigefinger nach unten. Hagar kniet – aber ebenso wie der Engel in Blau gewandet, mit einem Umschlagtuch darüber. Man kann sich gut vorstellen, wie die auf sich geworfene, einsame Frau, plötzlich von ihrem Glück getrennt und ins Elend gestürzt, auf einmal wieder Boden unter den Füßen spürt.

Sie lässt sich im Wortsinn ansprechen – Lorrains mildgrünes Oasen-Bild zeigt schon viel mehr die Folge dieser Ansprache als deren wahrhaft wüste und steinige Vorgeschichte. Hagar, die einfache Frau, zeigt geistliche Größe. Gleichsam mit reformatorischem Impetus deutet sie das Geschehen eigenständig theologisch: „Du bist ein Gott, der mich sieht. Gewiss habe ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.“ Sie beschreibt die Beziehung zwischen Gott und sich eine des Anschauens.

Anschauen, das ist Wahrnehmen. Ich sehe dich – das meint nicht den oberflächlichen Blick einer Gesellschaft, die auf vergängliche, manchmal künstlich aufrecht erhaltene beautitude fixiert ist. Du, Gott siehst mich zuerst an, Du schaust auf mich, kümmerst Dich um mich in meiner Not und sorgst für mich an jedem neuen Tag. Und ich, sagt Hagar, ich schaue Dir dann hinterher, ich folge Dir und Deinen liebevollen Taten mit meiner Einsicht, reflektiere, spiegle wider, was Du mir tust an Gutem.

Hagar gibt als Ausdruck ihrer Verbundenheit mit Gott ihm einen Namen. Das wird übrigens von keinem der Erzväter berichtet. Sie weiß nun, dass sie bei Gott gut angesehen und in ihrem Innersten eine freie Frau ist. Und doch: Bevor Ismael geboren wird, kehrt sie nach der älteren Erzählung in Abrahams Haus zurück: Die durcheinander geratene Ordnung muss nach diesem Erzähler wieder hergestellt werden. Hagar soll sich sogar erneut „unter die Hand Saras demütigen“. Ein ziemlich starkes Stück.

Aber, wie Gott beim Propheten Jesaja sagt, „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege“ (Jes 55,8). Es ist für Hagar erst noch ein Stück Weges zu gehen, bevor sie das Heranwachsen ihres Sohnes in Freiheit genießen und ihm später schließlich wie eine richtige orientalische Familienmutter sogar eine Ägypterin als Ehefrau gewinnen kann. Die Demütigung, die sie zuvor noch einmal auf sich nimmt, ist

verbunden mit der Aussicht auf ganz neue, beglückende Lebenserfahrungen, die sich einstellen:

Abraham anerkennt nach der Rückkehr Hagar aus der Wüste seinen Sohn. Gott verheißt dem Erzvater in Gegenwart Ismaels einen männlichen Nachkommen und verspricht, dass Ismael zwölf Fürsten zeugen wird, aus denen ein großes Volk hervorgeht. Schließlich, einsamer, feiner, zart-melancholischer Höhepunkt: Die Halbbrüder Isaak und Ismael begraben miteinander ihren Vater Abraham, als er gestorben ist. Eine innigere Verbindung kann es nicht geben als die, gemeinsam Vater oder Mutter das letzte Geleit zu geben.

In der zweiten, jüngeren Geschichte aus dem 21. Kapitel wird Sara erst eifersüchtig, als sie die beiden Buben, ihren Sohn und den der anderen miteinander spielen sieht. Ismael könnte ja zum Rivalen ihres eigenen Sohnes werden. Der von Abraham Hagar liebevoll und behutsam um die Schultern gelegte, aber wohl schweigend überreichte Proviant geht bald zu Ende. Ismael liegt nach der Interpretation des Malers Lorrain fast qualvoll schlafend da, die rechte Hand am Herzen, wie wenn ihm etwas wehtäte.

Der Junge wirkt halbtot. Hagar wirft ihn zu Boden, eine brutale, verzweifelte Geste einer Frau, die einfach nicht mehr kann. Sie ist völlig am Ende. Auch in dieser Version greift ein Engel als Hypostase Gottes ein, um Mutter und Kind am Leben zu erhalten. Seine Stimme ertönt allerdings vom Himmel – sehen kann Hagar hier niemanden. Ismael wird, so die Verheißung im jüngeren Text, ein Bogenschütze, der von Jagd und Raub lebt – Ahnherr der Beduinen und Kamelnomaden.

Gott ist ein Gott der Freiheit. Im zweiten Buch Mose, im Buch Exodus, wird die Befreiung der Israeliten aus der Hand der Ägypter gepriesen. Hier, im ersten Buch Mose, in der Genesis, bekommt die Ägypterin Hagar neuen Raum, neue Luft zum Atmen und Leben. Sie wird von Gott gesehen und erfährt in der Wüste seine Gegenwart – wie Mose in der Einöde Gott begegnet und begreift, dass er der Herr ist. Hagar gibt Gott einen zärtlichen Namen, Mose wird der Name Gottes mitgeteilt: „Ich werde sein, der ich sein werde“ (Ex 3,14).

Respekt vor anderen Religionen ist eine Konsequenz von Hagar's Geschichte. Ihre Nachkommen, Hagariter und Ismaeliten haben, auch wenn ihnen Gottes Verheißungen zugesprochen werden, neben ihm noch andere Götter verehrt. Dennoch bleibt die Erkenntnis: Gott wendet sich der Ägypterin Hagar zu, als sie schwanger, allein und verlassen in größter Gefahr schwebt. Es braucht keine Voraussetzungen, damit Gott uns ansieht. Wir sind gerechtfertigt allein aus Gnaden – das ist die tiefste und beglückendste Botschaft der Bibel.

„Mensch, wo bist Du?“ lautet das Kirchentagsmotto. Der Engel sagt zu Hagar: „Wo kommst du her und wo willst du hin?“ Und als sie ihm Auskunft gibt, was ihre Beweg-Gründe sind, sich ihm anvertraut, verspricht er ihr eine, nein, nicht sorglose Zukunft, aber Freiheit als Kind Gottes. Und noch einmal: Hagar gibt Gott einen eigenen Namen und sie darf das! Gott lässt sich von einer Frau beim Namen nennen, einen Namen, den sie nach ihrer Erfahrung formuliert: Du bist ein Gott, der mich sieht. Das ist unüberbietbare existentielle Theologie.

Diese Theologie lehrt, was Luther später, in einer Phase großer kirchlicher und geistlicher Verkommenheit endlich wieder ins Bewusstsein geholt hat: Dass an erster Stelle die Beziehung zwischen Gott und Mensch steht – und nicht die zwischen Gott und Kirche, Gott und Religion, welcher auch immer. Gott ist einer, der hinschaut auf jede einzelne, individuelle Existenz, und der hinhört – denn Ismael heißt, ich erinnere, „Gott erhört“. Er hört und sieht. Manchmal so, dass uns Hören und Sehen vergeht.

Augen und Ohren auf sollten wir machen, wenn heute Menschen in unserem Land marginalisiert, verfolgt, verachtet werden, weil sie anderen Völkern oder Religionen

angehören. Das kann und darf um Gottes Willen nicht sein. Unser Gott hat in Jesus Christus ein Gesicht bekommen und sich endgültig offenbart. Aber die Genesis selbst und mit ihr die anderen vier Bücher Mose lehren zumindest die Achtung vor denen, die sich wie Mohammed und die Muslime unter die Verheißung für Ismael und Abraham stellen.

Nach islamischer Legende gelten Abraham und Ismael als Wieder-Stifter der von Adam errichteten Kaaba, des heiligen Schreins in Mekka, zu dem jeder gläubige Muslim wenigstens einmal im Leben pilgern will. Die Bilder vom Zug um die Kaaba gehen um die Welt. Sara und Isaak spielen hier nur eine Nebenrolle. Allah selbst, so der Islam, lässt die Wasserquelle für Hagar und ihren Sohn in der Wüste aufspringen. Ismael ist Stammvater der zwölf Stämme Nordarabiens. Das, wie gesagt, ist in den fünf Büchern Mose so angelegt.

Zurück zu Hagar, der Frau. Sie wird gesehen und gehört, sie sieht und hört. Sie ist Vorläuferin des Mose. Prägen wir uns ein, dass die Ägypterin, beruflich und sexuell ausgebeutet, den Widerstand wagt, dabei in wenig menschenfreundliche Verhaltensmuster verfällt wie ihre Herrschaft selbst – und die, wie wir alle, die Chance bekommt, ein neues, von Gott wert geschätztes und geliebtes Leben zu führen, das frei ist von Erniedrigung, Missachtung und zerstörerischem Konkurrenzdenken.

Beide Befreiungsgeschichten, die von Hagar und die von Mose, erzählen davon, wie nahe für jeden und jede die Versuchung liegt, andere zu unterwerfen, sie sich zu Willen zu machen. Keiner ist besser als der andere – jeder und jede muss alle Tage neu sich selbstkritisch überprüfen und nachschauen, Gott nach schauen wie Hagar, ob er oder sie noch dem Willen und Auftrag Gottes entspricht, seinen, ihren Mitmenschen zu achten und zu respektieren als Ebenbild des Schöpfers.

Es ist eben auch Realität, dass die „Sünde vor der Tür lauert und nach uns Verlangen hat“, wie es Gott zu Kain in der Urgeschichte noch vor dessen Mord an Abel sagt (Gen 4,7). Und wir sollen „über sie herrschen“. Leider gelingt das so wenig, wie die Kriege unserer Tage in Afghanistan, im Irak und im Nahen Osten zeigen. Schon die Chroniken des Alten Testaments berichten, dass Hagariter zeitweise in feindlichen Beziehungen zu Israel standen (1. Chron 5, 18-22).

Die Ismaeliter werden als fremd und kriegerisch geschildert (Ri 8,24). Sie sind es, die Josef, den Sohn Jakobs, von seinen Brüdern kaufen und nach Ägypten bringen (Gen 37, 25ff.) Im Psalm werden sie neben den Hagaritern zu den ärgsten Feinden Israels gerechnet, (Ps 83,7), die Gottes auserwähltes Volk vernichten wollen. Es ist Buße angesagt, wenn Brüder und Schwestern übereinander herfallen und sich gegenseitig Lebensraum und Leben selbst abjagen wollen, die Gott ihnen allen zur Verfügung gestellt hat.

Der Apostel Paulus versteht die Hagargeschichte allegorisch. Bei ihm stehen Hagar und Ismael für den alten Bund des Gesetzes zwischen Gott und Mensch.

Sara, die Freie, und Isaak als Symbole eines neuen Bundes mit Gott sind für Paulus die Vorfahren der Christen und Christinnen. Sklaverei und Freiheit werden also mit Müttergestalten symbolisiert. Hagar, die erst gebrauchte und dann verstoßene Zweitfrau Abrahams versinnbildlicht mit ihrem Sohn Ismael Knechtschaft und Heimatlosigkeit.

Die Freiheit eines Christenmenschen repräsentiert Sara, die scheinbar Unfruchtbare und dann doch Spätgebärende. Archetypisch erstehen die Möglichkeiten des Mutter- und Menschseins in diesen Zeilen auf. Eigene Unterdrückung, rastlose Kinder, die unvermittelten Anteil bekommen an schweren persönlichen Erfahrungen der Mutter – zugleich Selbständigkeit und Erziehung zu unabhängigen, verantwortlichen Persönlichkeiten. Aber man darf Sara und Hagar nicht gegeneinander ausspielen, muss ihre Söhne zusammen sehen.

Wie ihre Mütter zeigen sie die vielfältigen Möglichkeiten des Seins, die Gefährdungen, denen unser Leben immer wieder ausgesetzt ist, die Gefahren, in die wir uns selbst hinein begeben, und die, in die wir gejagt werden. Sara, Hagar, Ismael und Isaak zeigen die Chancen, die Gott uns unerwartet in den Wüstenzeiten und Einsamkeiten des Daseins schenkt, die überraschenden Möglichkeiten, mit denen wir uns zu unserer eigene Verblüffung gerade dann konfrontiert werden, wenn es uns besonders elend ergeht.

Neben der bildenden Kunst, in die die Hagar-Ismael-Geschichte immer wieder aufgenommen wurde, hat die Erzählung auch Eingang in außerbiblische Literatur und Musik gefunden. Der erst vierzehnjährige Franz Schubert vertonte beispielsweise „Hagars Klage in der Wüste“ des Münsteraner Dichters Schücking (1811). Es beginnt mit den Worten: „Hier am Hügel heißen Sandes sitz' ich, / und mir gegenüber liegt mein sterbend Kind, / lechzt nach einem Tropfen Wasser, / lechzt und ringt schon mit dem Tod ...“

Der rumänische Lyriker Itzik Manger (1901-1969) versetzt die Abschiedsszene zwischen Abraham und Hagar aus schmerzlich-nachvollziehbaren Gründen ins 20. Jahrhundert, in eine der dunkelsten Zeiten auch der Kirchen. Rikudah Potash, eine polnisch-jüdische Schriftstellerin, die während der Nazizeit nach Israel floh, zieht eine Parallele zwischen der verlassenen Hagar und dem Schicksal jüdischer Mütter in Ost- und Mitteleuropa während des Dritten Reiches und der Herrschaft der braunen Horden.

Im englischsprachigen Raum fällt der Südafrikaner Lewis Sowden (1905-1974) auf: Die Tragödie Hagars ist für ihn die des modernen Rassenkonfliktes. Sara will keinen Fremden als Erben. Abraham wagt es nicht, sein Erbe gerecht zu teilen. Mutter und Sohn müssen für die Sünden ihrer Herren büßen – aber, so Sowden, – sie werden wie die unterdrückten Schwarzen Südafrikas zurückkommen und ihr Erbe einfordern. In der englisch-amerikanischen Literatur ist „Ismael“ zum Synonym des Außenseiters, des Ausgestoßenen gewordenen.

In Thomas Manns Roman „Joseph und seine Brüder“ ist Ismael der „Rote“, der schlechthin Böse. Er schwört sich mit seinem Schwiegersohn Esau gegen Isaak, versucht sogar, diesen zu verführen, um Abraham damit zu entmannen, seiner möglichen weiteren Nachfolger zu berauben. Überdies plant Ismael bei Thomas Mann nach Kainsmanier den Bruder Isaak zu ermorden. Das ist noch einmal mehr Dramatik, als in den biblischen Texten zu Hagar und Ismael bereits vorgegeben.

Claude Lorrain hat die alttestamentlichen Erzählungen einerseits feinsinnig aufgegriffen und sensibel dargestellt. Eine wunderbare Landschaft, weniger Rahmen, denn imponierend friedliche Lebenswelt drängt sich in Auge und Seele. Manches mutet an Lorrains beiden Szenen fast weihnachtlich an – Herbergssuche, abgewiesen werden, Engel in der Einsamkeit, schlafendes Kind – und da werde ich stutzig. Denn die scheinbare, vordergründige Idylle ist auch in der Weihnachtsgeschichte keine.

Zwar ist die Wucht der innerseelischen und äußerlichen Vorgänge durch die Art von Lorrains Malerei entschärft worden – aber an sorgfältigen Details ist sie zu erkennen. Ich denke an den Blick Saras vom Balkon, das gesenkte Haupt der Hagar, die versteckt-fürsorgliche Geste Abrahams, den Griff Ismaels an sein Herz, die deutlich gealterte Hagar nicht in der Wüste, sondern im Grünen. Zwei Bilder, die den Anblick lohnen und eine im Wortsinn standhafte Betrachtung erfordern. Ich freue mich, wenn wir uns auch dazu in München sehen.

Hagar, Sara und Abraham, dazwischen Ismael, der Wilde, der, den Gott erhört, und Isaak, der „Gott lächelt zu“ – eine Dreiecksgeschichte aus dem Buch der Wirklichkeit Gottes und seiner Menschen, mit Dynamik und Dramatik, voll Leben, Liebe und Leiden. Nicht unbedingt

nachahmenswert. Aber packend und mitreißend, weil zeitlos wahr erzählt wird, dass Gott mitten in unserem Leben präsent ist. Er sieht und hört uns, lächelt auf himmlische Weise. Wir haben als Frauen und Männer nicht das Nachsehen, sondern ihn immer an unserer Seite. Ich danke Ihnen.